

*Julia Ching: Konfuzianismus und Christentum.* Aus dem Englischen von Detlef Köhn unter Mitarbeit von Reinhard Bernauer. Mainz: Matthias Grünewald 1989, 230 S. Ln. DM 39,80.

Die seit 1978 als Professorin in Toronto lehrende chinesische Christin Julia Ching will mit ihrem Werk eine Brücke der Verständigung zwischen chinesischem Konfuzianismus und westlichem Christentum schlagen. Als Kind des 20. Jahrhunderts in der Theologie der sechziger und frühen siebziger Jahre beheimatet (Barth, Bonhoeffer, Tillich, Moltmann, Rahner, Küng), ist sie eine späte »Tochter« des Pioniers der konfuzianisch-christlichen Akkomodation, Matteo Ricci. Das Buch, mit dessen englischer Ausgabe bei Kodansha, Tokyo, wir Westler schon seit 1977 arbeiten können, enthält aber nicht, wie damals erwartet, eine geschlossene Darstellung der aus bereits vorliegenden Traditionen von Konfuzius und Menzius entwickelten Ethik und auch nicht eine Beschreibung der beiden durch die Geschichte verfolgten, sehr verschiedenen sozialen Realitäten von Konfuzianismus — einerseits dem des Kaisers und seiner Mandarine, andererseits dem des Volkes mit den verschiedensten Beimischungen —, um dann das entsprechende Christliche damit zu vergleichen; es wird vielmehr nach systematischen Gesichtspunkten vorgegangen und ein Vergleich von Menschenbild, Gottesfrage, Möglichkeiten der Selbsttranszendenz und politischer Relevanz in beiden Traditionen vorgelegt.

Die Angabe im Impressum »Neubearbeitung durch die Autorin« ist jedoch so gut wie nicht erfüllt, sieht man etwa von einem kleinen Einschub von 7 Zeilen auf S. 68 über die Liberalisierung in China und die Konfuzianismus-Konferenz 1987 in Singapur ab. Wir haben ansonsten das Buch von 1977 vor uns, das über das China von Mao nicht hinausführt. Die Autorin hat nur Literatur bis 1976 verarbeitet, auch die in der Einleitung genannte Kontextuelle Fundamentaltheologie von Waldenfels ist nicht ausgewertet. Was in den Anmerkungen über 1976 hinausgeht, sind die von den deutschen Bearbeitern sorgfältig eingefügten deutschen Übersetzungen oder Neuauflagen. Allerdings ist für den wissenschaftlichen Gebrauch immer noch die englische Ausgabe zu empfehlen, die auch die chinesischen Schriftzeichen für die Namen und Begriffe bringt, wengleich in der deutschen Ausgabe der bibliographische Nachtrag von Dr. Roman Malek SVD sehr wertvoll ist.

In den einleitenden Kapiteln ist die Geschichte der westlichen Kontakte mit China kurz beschrieben, einschließlich Ritenstreit und japanischem »christlichem Jahrhundert«. (Berichtigung zu S. 35:

Toyotomi Hideyoshi ist kein Shōgun.) Ein Überblick der Konfuzianismuskritik von der Antike bis zur marxistischen Anti-Konfuzius-Kampagne von 1973/74, wobei auch auf große geschichtliche Veränderungen aufmerksam gemacht wird, ist sehr aufschlußreich. Über den in der Han-Dynastie wieder eingeführten Konfuzianismus, der durch Regierungsprotektion in das Erziehungssystem einging, heißt es: »Daß dies mit den Lehren des Konfuzius geschehen konnte, hatte freilich seinen Preis. Der Konfuzianismus, der schließlich triumphierte, war nicht mehr die Philosophie von Konfuzius und Menzius. (...) Dieser neue Konfuzianismus betonte auch in viel stärkerem Maße (...) die vertikale und autoritäre Dimension der fünf sittlichen Beziehungen.« (S. 55)

Entsprechend sind auch die Themen der vier systematischen Kapitel in historischer Abfolge und ohne bei den überraschenden Parallelen die großen Unterschiede beider Traditionen zu verschweigen, behandelt. Dennoch ist die Überlebensfrage, die für beide Traditionen heute relevant ist, nicht befriedigend beantwortet. Nachdem die befreiungs- wie die feministisch-theologische Diskussion nicht nur hierarchische Verhältnisse, sondern auch den Sünden- und Erlösungsbegriff entschieden kritisiert und umgedacht hat, hätte dies, wenn nicht schon 1977, so doch 1989 einbezogen werden müssen.

Übersetzungsfehler und Versäumnisse finden sich z. B. auf S. 23 engl., S. 41 dt. (*Congregatio de propaganda fide*; Rome's decision was to ignore ...); S. 91, Anm. 132 wird aus der *Prima secundae* der *Summa* des Thomas v. Aquin 1–11; S. 140 begegnet uns der Kusaner mit »On Learned Ignorance«, S. 173, 178 hätte statt »Konfirmation« »Firmung« übersetzt werden müssen, da von Sakramenten die Rede ist. S. 175: »Das Wort ›Abendmahl‹ ist von dem griechischen Ausdruck für Danksagung abgeleitet« gibt keinen Sinn (engl. eucharist); *Ancestral tablets* (engl. S. 171) sind keine Ahnentafeln, S. 177. Die »lutherischen Prinzen« S. 192 hätten als »Fürsten« übersetzt werden müssen.

E. Gössmann